

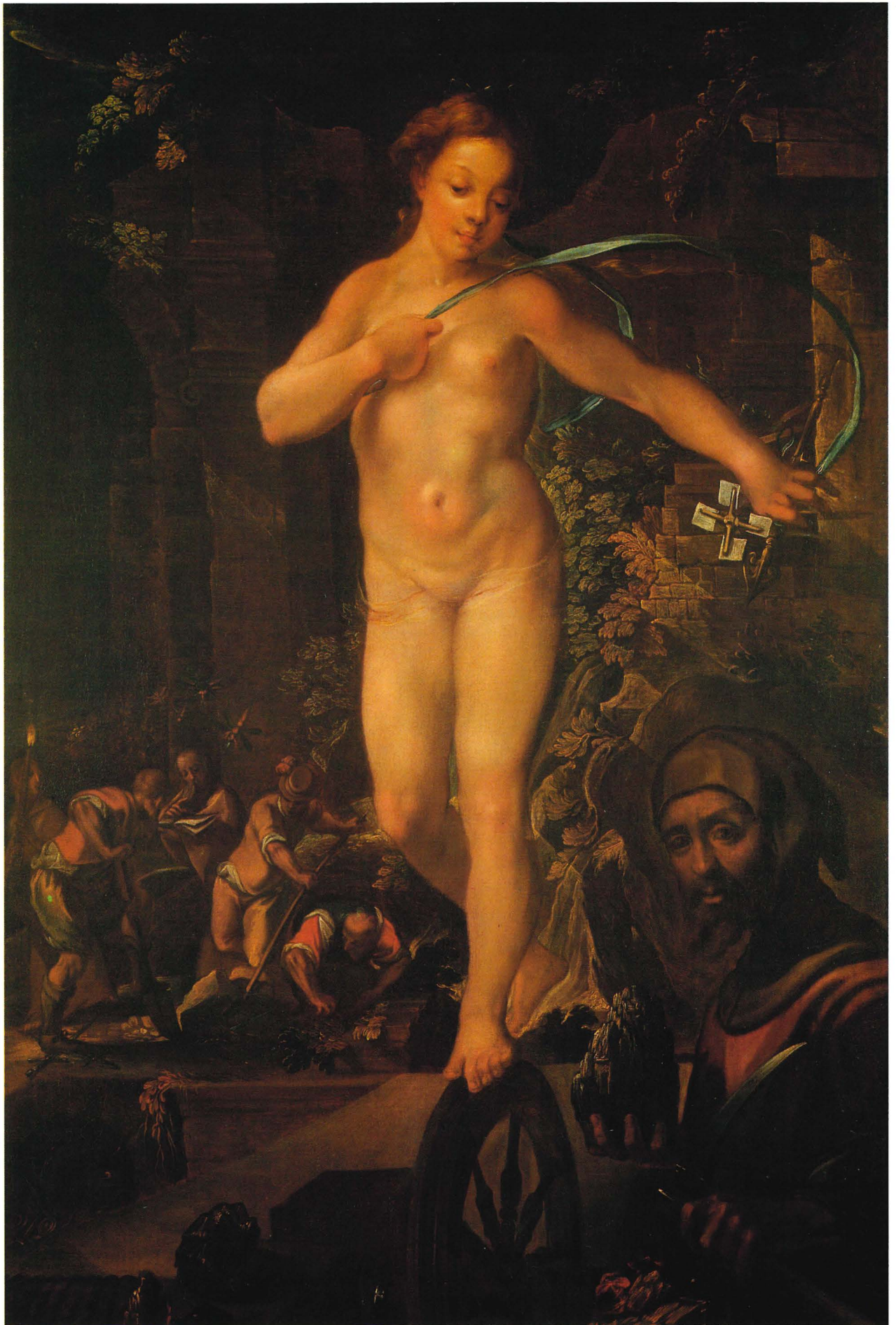
MEISTERWERKE BERGBAULICHER KUNST UND KULTUR

Nr. 39:

Matthäus Gundelach: Allegorie des Bergbaues, um 1620

Öl auf Leinwand, 133 × 83 cm

Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund



Der protestantische Maler und Zeichner Matthäus Gundelach wurde vermutlich um 1566 in Kassel geboren. Vor 1593 siedelte er nach Prag über und wurde im Jahre 1609 zum Kammermaler Kaiser Rudolfs II. ernannt, wobei er den zu jenem Zeitpunkt verstorbenen Maler Joseph Heintz d. Ä. ablöste. Er heiratete in Prag dessen Witwe und erhielt dadurch 1611 das Augsburger Bürgerrecht. Nach dem Tode Rudolfs II. (1612) blieb Gundelach noch bis 1615 in Prag, ließ sich dann aber – nach einem Zwischenaufenthalt am Hofe des Herzogs von Württemberg in Stuttgart – 1617 in Augsburg nieder, wo er im Jahre 1654 hochbetagt starb.

Gundelach gehörte zum Kreis jener Künstler, die Kaiser Rudolf II. nach Prag an seinen Hof berufen hat. So wirkten dort schon vor 1600 der Mailänder Guiseppe Arcimboldo, der Antwerpener Bartholomäus Spranger, der Nürnberger Johann Hofmann, der Schweizer Joseph Heintz und der durch seine Miniaturen bekannte Jacob Hoefnagel, denen sich nach 1600 weitere Künstler wie Pieter Stevens aus Mechelen, Hans von Aachen aus Köln, Daniel Froeschl aus Augsburg und Roelant Savery aus Flandern hinzugesellten. Internationalität und Kosmopolitismus, Gelehrten- und Geheimwissen, Raffinesse und Luxus im Geschmack, Naturwissenschaften und Okkultismus im Zusammenhang mit der Religion: Dies ging unter der Person des Kaisers eine äußerst komplexe Symbiose ein, die in einem kosmologischen System fest verankert war. Der Humanismus deutscher und italienischer Provenienz erlebte eine böhmische Spätphase, die mit enzyklopädischem Sammlergeist, wissenschaftlichem Universalismus und Experimentaldrang alle Künste und menschlichen Kulturleistungen sowohl fundamental als auch visionärspekulativ zu verarbeiten suchte.

In diese intellektuell und künstlerisch „aufgeheizte“ Atmosphäre trat Gundelach im Alter von etwa 27 Jahren ein und übernahm für sein künstlerisches Œuvre wesentliche Eigenheiten: Die von den Rudolfinern ausgebildete, auf wenige Figuren beschränkte mythologische Allegorie wurde für ihn kennzeichnend, seine eher stämmigen als schlanken Figuren folgen dem Schönheitsideal eines Corregio, wie seine Landschaften überhaupt italienischem Geschmack entsprechen. Die Anwendung von extrem hell beleuchteten Bildteilen gegenüber den im Dunkel liegenden Partien zeigt Gundelach als Schüler eines Caravaggio, während er in seinen Zeichnungen der Kunst von Joseph Heintz folgt.

Vor diesem künstlerischen Hintergrund ist das undatierte, aber signierte Ölgemälde entstanden, das die Allegorie des Bergbaus verdeutlicht. Beherrschend ist eine im lichten, hellen Inkarnat gegebene, etwas beleibte Fortuna, die nur mit ihrem Fähnchen („velum“) bekleidet ist und in ihrer linken Hand ein Windrädchen und den Wetterpfeil hält. Die launische Glücksgöttin balanciert auf einem Speichenrad, das mit dem Glücksrad gleichgesetzt ist, auf dem Gemälde Gundelachs aber mit einem Haspel verbunden wird: Man erkennt deutlich das angeschlagene Förderseil, auf dem Haspelrahmen liegt eine erste schimmernde Stufe im Halbdunkel. Rechts vom Haspel erkennt man einen Bergmann als Halbfigur, der in seiner Linken eine Keilhaue, in seiner Rechten eine weitere, noch größere und glänzende Erzstufe hält. Der Knappe ist mit einer roten Jacke und der für den Bergmannsstand charakteristischen Gugel als Kopfbedeckung bekleidet. Sein bärtiges Gesicht ist dem Bildbetrachter zugewendet, der Blick geht geradeaus. Vor dem Körper des Bergmanns sind weitere Erzstufen am unteren Bildrand erkennbar.

Links von der Fortuna sind vier Schatzsucher, die nicht als Bergleute gekennzeichnet sind, mit Brechstangen und Spaten dabei, den Plattenboden aufzubrechen. Während zwei Arbeiter stehen, kniet einer auf dem Boden, ein weiterer studiert alte Berichte. Diese Szene spielt im Dunkel, eine Fackel spendet einen dämmerigen Schein, große libellenähnliche Insekten umschwirren die Handlung. Sie suchen nach einem Schatz, der aus einem Haufen Goldmünzen

besteht und von einem echsenartigen Ungeheuer mit glänzendem Auge bewacht wird. Die Handlung spielt vor einer antikisierenden Ruinenarchitektur.

In Gundelachs Gemälde werden charakteristische Merkmale des Bergbaus vorgestellt. Zum einen das Zufällige und Ungewisse, aber auch Glückhafte und Ehrbare des Auffindens von Bodenschätzen, charakterisiert durch die launische Fortuna, die „ihr Mäntelchen nach dem Winde hängt“, und den Bergmann. Neben den Bergbau treten die Schatzgräber als Vertreter eines ungeordneten Berufsstandes: Ausdrücklich wird zwischen dem geregelten Bergbaubetrieb mit seinen technischen Einrichtungen und der standesgemäßen Bekleidung der Bergleute und der Schatzgräberei unterschieden, die „ohne Ordnung“ arbeitet und sich spekulativ auf Informationen aus alten Quellen stützt. So ist es auch zu verstehen, daß der Bergmann seine Erzstufe bereits fest in Händen hält, während die Schatzgräber ihren Erfolg noch nicht haben verzeichnen können. Dennoch werden sowohl Bergbau als auch Schatzsuche gleichermaßen von der Fortuna begleitet, beiden Tätigkeiten sind das Faszinierende und das Unheimliche der Tätigkeit im Dunkel der Erde und das Lauern von Gefahren gemeinsam.

Der Anlaß für dieses Gemälde ist unbekannt. Daß Gundelach aus seiner Prager Zeit den Bergbau gekannt hat, darf als gesichert angenommen werden. Es soll nur auf die reichen Kuttenberger und Neusohler Erzanbrüche zur Zeit Rudolfs II. hingewiesen werden. Wenn die Datierung „um 1620“ sich bestätigt, dann muß das Bild in Augsburg entstanden sein, einer Stadt, die in den Mitgliedern der Handelshäuser, u. a. der Fugger, Welser, Kraffter und Baumgartner, bekannte Bergbaugewerke besaß. Ob die etwa 70 Bankrotte von Augsburger Handelshäusern um die Mitte des 16. Jahrhunderts, die u. a. durch den internationalen Konjunkturablauf auch des Bergbaus stattgefunden haben, auf die Entstehung dieses Bildes unmittelbar eingewirkt haben, muß Spekulation bleiben, doch zeigt die Existenz von nicht weniger als 199 Goldschmiede- und Juweliermeistern mit 164 Gesellen im Jahre 1615, daß Augsburg zu jener Zeit enge Beziehungen zum Bergbau als Lieferanten der Pretiosen besessen hat. Darüber hinaus verfügten die Fugger und Welser um 1615 über sehr enge Beziehungen nach Prag, so daß Gundelachs Umsiedlung nach Augsburg eventuell auch damit in Zusammenhang gebracht werden kann. Auf jeden Fall belegt Gundelachs Gemälde den außerordentlichen Stellenwert, den der Bergbau in der Gesellschaft des frühen 17. Jahrhunderts besessen hat, bildete dieser doch die Grundlage für die wirtschaftliche Wertschöpfung. Darüber hinaus werden aber auch die Abhängigkeit des Bergbaus vom „Glück“ und eine gewisse Gleichsetzung der Bergleute mit Schatzgräbern gezeigt: Einmal mehr wird somit ein Wesenszug des Bergbaus vorgestellt, der u. a. schon im „Schwazer Bergbuch“ und in anderen zeitgenössischen Kunstäußerungen auftaucht. Diese Einbettung des Bergbaus in die allgemeine Kultur jener Jahre und die mitgeteilte Bewertung des Bergbaus machen die Bedeutung des Gemäldes von Matthäus Gundelach aus.

LITERATUR:

Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund. Museumshandbuch Teil 1, Dortmund 1983, S. 218; Mai, Ekkehard u. a.: Roelant Savery in seiner Zeit, Köln 1985, S. 22 f.; Geissler, Heinrich: Zeichnung in Deutschland. Deutsche Zeichner 1540–1640, Bd. 1, Stuttgart 1979, S. 244–247; Gerszi, Teréz/Bodnár, Szilvia: Meisterzeichnungen des Künstlerkreises um Kaiser Rudolf II., Salzburg 1987, S. 28 f.; Kaufmann, Thomas Da Costa: L'École de Prague. La Peinture à la Cour de Rudolphe II., Paris 1985; Kellenbenz, Hermann: Augsburger Wirtschaft 1530–1620, in: Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Bd. 1, Augsburg 1980, S. 50–71; Seling, Helmut W.: Silberhandel und Goldschmiedekunst in Augsburg im 16. Jahrhundert, in: ebd., Bd. 3, S. 162–170.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

DER ANSCHNITT, 39, 1987, H. 4.